

Unmögliche Adynata : zur verunglückten Textkonstitution eines Seneca zugeschriebenen Epigramms durch Joseph Justus Scaliger

Autor(en): **Schneider, Werner J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische
Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité
classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **64 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-49510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unmögliche Adynata

Zur verunglückten Textkonstitution eines Seneca zugeschriebenen Epigramms durch Joseph Justus Scaliger

Von Werner J. Schneider, Berlin

*Das wort sie sollen lassen stahn*¹

Die *Anthologia Latina* ist lange Zeit ein Stiefkind der Latinistik gewesen. Der häufig nicht eben herausragenden Qualität der in dieser Sylloge versammelten Gedichte entspricht der hochproblematische Überlieferungsstand vieler ihrer Texte². Diese akkordierten Verhältnisse haben es mit sich gebracht, dass bis zuletzt die Händel der Textkritik das vordringliche Interesse derjenigen Philologen bilden mussten, die sich überhaupt bereit fanden, der *Lateinischen Anthologie* ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

So nötig vor diesem Befund die Säuberung der Überlieferung von entstehenden Lesarten durch den abwägenden Konjektor auch ist, wird doch schnell erkennbar, dass das Mittel der Konjekturenkritik nicht immer zu einer Heilung der Texte oder auch nur Linderung ihrer Gebrechen geführt hat – wie die folgenden Zeilen an einem Seneca zugeschriebenen Epigramm exemplarisch zeigen mögen³.

- 1 M. Luther, *Ein feste burg ist unser gott*, mit W. Jens, «Die verflixte vierte Strophe», in: M. Reich-Ranicki (Hsg.), *Frankfurter Anthologie, Gedichte und Interpretationen 8* (Frankfurt a.M. 1984) 15–17.
- 2 Das Schlachtfeld der Konjekturenkritik hat indessen auch seine friedlichen Oasen, die nahezu frei von Überlieferungsproblemen sind – so *AnthLat* 495–638 R: A. Friedrich, *Das Symposium der XII sapientes, Kommentar und Verfasserfrage (Texte und Kommentare 22, Berlin/New York 2002)* 15ff.; 410.
- 3 Die Ausführungen sind im Zusammenhang verschiedener bereits erschienener oder noch folgender Einzelstudien zu sehen: W. J. Schneider, «Philologisch-kunstgeschichtliche Bemerkungen zu drei Stücken der *Anthologia Latina*», *Arctos* 32 (1998) 225–233; ders., «Sechs textkritische Noten zur *Anthologia Latina*», *Faventia* 21 (2) (1999) 95–104; ders., «Zu Tisch mit der schönen Galatee. Zur mißglückten Textkonstitution zweier Epigramme im Salmasianus», *C&M* 50 (1999) 189–192 (cf. P. Paolucci, «Il «Ciclo di Galatea». [*Anth. Latina* 140–143 S.B. = 151–154 R.]», *BStLat* 32 [1] [2002] 111–127); ders., «Beccas Talente. Luxurius *AnthLat* 316 SB = 321 R», *Arctos* 33 (1999) 155–160; ders., «Sieben Noten zu den epanaleptischen Monodisticha der *Anthologia Latina*», *Faventia* 25 (1) (2003) 31–36; ders., «Die Behauptung Achills – Eine Verderbnis auf Skyros. *AnthLat* 189 SB (= 198 R) 59, Martial 10. 52 und Luxurius 293 SB (= 298 R)», *WSt* 111, 2008 (in Vorbereitung); ders., «Corrections to the Text of *Anthologia Latina*», *CQ* 58, 2008 (in Vorbereitung).

I

«Es ist nun einmal so, und eher wird
der Nordpol zum Südpol werden, ehe
ich von meiner Natur und Art ablassen
kann; Gott helfe mir!»⁴

Eher lassen sich die Gesetzmässigkeiten der Natur ausser Kraft setzen, als dass ich von meiner Entscheidung für eine *vita quieta* abrücken werde – so die Aussage des Sprechers, der die Triftigkeit dieser Behauptung einleitend durch eine lange Kette von Adynata unterstreicht. Ihr Gegenstandsbereich sind in der ersten Hälfte des Epigramms Wasser und Land. Zumal die Aufhebung der Trennscheide zwischen diesen Elementen und ihre gegenseitige Vertauschung kehrt mehrfach wieder. Erst in der zweiten Hälfte werden weitere Vorstellungsbereiche berührt:

De bono quietae vitae
(*AnthLat* 438 SB = 440 R = 48 Prato)

*Ante rates Siculo discurrent aequore siccae
et deerit Libycis **putris** harena vadis,
ante nives calidos demittent **montibus** amnes
et Rhodanus **salsas** in mare ducet aquas,
ante mari gemino semper pulsata Corinthos
confundet fluctus pervia facta duos,
ante feri cervis submittent colla leones
saevaue dediscet proelia torvus aper,
Medus pila geret, pharetras Romana iuventus,
fulgebit rutilus India nigra **comis**,
quam mihi displiceat vitae fortuna quietae
aut credat dubiis se mea puppis aquis.*

<i>putris</i>	Scaliger	<i>turpis</i>	VF
<i>montibus</i>	SB	<i>fontibus</i>	VF
<i>salsas</i>	SB	<i>nullas (-us)</i>	VF
<i>comis</i>	Scaliger	<i>crocis</i>	VF

4 Mit diesen Worten wird viel später Gottfried Keller, der ‹Schweizer Homer› (cf. W. Menninghaus, ‹Romeo und Julia auf dem Dorfe. Eine Interpretation im Anschluß an Walter Benjamin›, in: ders., *Artistische Schrift. Studien zur Kompositionskunst Gottfried Kellers* [Frankfurt a.M. 1982] 91–158), auf die Unabänderlichkeit seiner individuellen Lebenswahl pochen und so den Primat der eigenen Vorstellungen auch gegen den Einspruch der besseren Einsicht verteidigen: W. Muschg, ‹Der Zwerg. Umriß eines Gottfried-Keller-Porträts›, in: W. R. Beyer (Hsg.), *homo homini homo, Fs. J. E. Drexel* (München 1966) 31–58, hier 42.

Die Zuweisung des Gedichtes an Seneca ist aus verschiedenen Gründen fraglich, braucht uns hier aber nicht weiter zu beschäftigen⁵. Der ausgeschriebene Text folgt der vor reichlich zwei Jahrzehnten erschienenen Teubneriana von Shackleton Bailey (**SB**), deren zweiten und abschliessenden, Jahr um Jahr mit Spannung erwarteten Band das *obit* des Gelehrten⁶ nun wohl endgültig vereitelt hat. Für die hier unerheblichen Abweichungen der handschriftlichen Überlieferung sei auf den app. crit. dieser jüngsten Edition⁷ und die Studie von Zurli⁸ verwiesen.

Wir wollen uns zunächst mit den beiden Textproblemen im ersten und vorletzten Distichon beschäftigen, um in der Folge Shackleton Baileys eigene Vorschläge zu prüfen.

II

*Und steuerlos an tückischen Gestaden
Sah ich mein Schiff auf schlechter Sandbank stranden*
Brentano

Die Eingriffe in die von Vossianus (**V**)⁹ und Fuerstenfeldensis (**F**) übereinstimmend gebotene Überlieferung durch Joseph Justus Scaliger in seiner Edition der *Appendix Vergiliana* des Jahres 1573¹⁰ haben seit langer Zeit den einhelligen

- 5 So wie *uita* von der Lautgestalt her ohne Rest in *quieta* aufgeht, möchte «Seneca» als Sprecher der Verse das eigene Leben ganz und gar in einer geruhsamen Existenz aufgehoben wissen: Eher noch werden einmal die unumstösslichen Gewissheiten der Naturgeschichte oder historischen Anthropologie in Zweifel gezogen sein, als dass ich der *vita quieta* abschwören und mich den Unsicherheiten einer anderen Lebensweise ausliefern werde. Klingt in dieser Beteuerung das Motto *λάθη βιώσας* unüberhörbar an, so gibt sich der authentische Seneca der Lucilius-Briefe immerhin als mit der Lehre Epikurs bestens vertraut zu erkennen – freilich nur in seiner Funktion als *explorator* und nicht als *transfuga* (ep. 2,5,4). Epigramme der *vita quieta*-Thematik sind in der Überlieferung häufiger mit dem Namen des Philosophen verbunden: H. Bardon, «Les épigrammes de l'Anthologie attribuées à Sénèque le philosophe», *REL* 17 (1939) 63–90 und R. M. d'Angelo, «Note esegetiche e testuali. *De quieta vita*, *Anth.Lat.* 804 R.²», *BStudLat* 31 (2001) 43–54.
- 6 Cf. G. Luck, «*Dis Manibus* D. R. Shackleton Bailey (1917–2005). *Laedo* oder *ludo*?», *Mus. Helv.* 63 (2006) 68–72.
- 7 D. R. Shackleton Bailey (Hsg.), *Anthologia Latina I. Carmina in codicibus scripta fasc. I: Libri Salmasiani aliorumque carmina* (Stuttgart 1982) 332 Nr. 438.
- 8 L. Zurli, «Gli epigrammi attribuiti a Seneca I. La tradizione manoscritta», *GIF* 52 (2000) 185–221, hier 202 Anm. 28.
- 9 Zum Codex und zu seiner Geschichte W. Schetter, «Scaliger, Cujas und der Leidensis Voss. Lat. Q. 86», *Hermes* 111 (1983) 363–371 = ders., *Kaiserzeit und Spätantike. Kleine Schriften 1957–1992* (Stuttgart 1994) 475–483. Zu Schreibfehlern jetzt auch J. Dingel, «Sextus Pompeius als Nekromant (*Anth.Lat.* 406R)», *Philol.* 148 (2004) 116–125, hier 122f. Zur Gruppe der Pseudo-Seneca-Epigramme im Vossianus eine vorläufige Bemerkung bei N. Holzberg, *Martial und das antike Epigramm* (Darmstadt 2002) 57f.
- 10 *P. Virgilii Maronis Appendix cum supplementis* (Lyon 1573).

Zuspruch der Editoren erfahren: nicht allein der – vor allem den eigenen – Konjekturen gegenüber so aufgeschlossene Baehrens¹¹, sondern gleichfalls Riese in seiner 1868 und 1894 in zwei Auflagen erschienenen Teubner-Ausgabe¹² sowie zuletzt Shackleton Bailey haben Scaligers Vorschläge nicht nur dokumentarisch im Apparat verzeichnet, sondern als evidente Emendationen in den Drucktext aufgenommen¹³. Ebenso ist Prato in seiner Edition der Seneca zugeschriebenen Epigramme verfahren¹⁴.

Bei der Änderung zu *putris harena* werden Wendungen wie *putre vetusque solum*¹⁵, *foedum nemus et putres harenas*¹⁶, *putres – harenas*¹⁷ und aus der *Anthologie* selber *putris harena*¹⁸ vorgeschwebt haben¹⁹. Sachlich geht es um die der libyschen Küste Nordafrikas vorgelagerte Grosse und Kleine Syrte²⁰, die ihrer unberechenbaren Sandbänke und Untiefen wegen notorisch waren – in der Realität der mediterranen Seefahrt nicht anders als im poetischen Diskurs der griechisch-römischen Literatur, spätestens seit Apollonios von Rhodos und einem der letzten Abenteuer seiner Argonauten²¹:

... ἤλιθα δ' ὕδωρ
 ξαινόμενον πολιῆσιν ἐπιτροχάει ψαμάθοισι
 ... οἴοθι δ' ἄλμη
 ἄπλοος εἰλεῖται, γαίης ὑπερ ὅσσον ἔχουσα.

11 E. Baehrens (Hsg.), *Poetae Latini Minores IV* (Leipzig 1882) 76f. Nr. 50.

12 A. Riese (Hsg.), *Anthologia Latina I. Carmina in codicibus scripta I: Libri Salmasiani aliorumque carmina* (Leipzig 1894) 331f. Nr. 440.

13 Die Autorität des jüngeren Scaliger auch in realienkundlicher Hinsicht scheint das grosse Zutrauen der Philologen in die Richtigkeit dieser Textänderungen durch den gelehrten Humanisten zu erklären; zu ihm J. E. Sandys, *A History of Classical Scholarship II* (repr. New York/London 1967) 199ff. und R. Pfeiffer, *Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen* (München 1982) 143ff. Zur genannten Edition der *Appendix Vergiliana*, zu ihren Prinzipien und ihrem Zustandekommen eingehender A. Grafton, *Joseph Scaliger. A Study in the History of Classical Scholarship I. Textual Criticism and Exegesis* (Oxford 1983) 120f. und bes. 124f.: «a fascinating but confused hodge-podge of clever but unconnected insights and remarkably elementary mistakes». Zur im Detail irreführenden Editionspraxis bezieht sich Grafton a.O. 287 Anm. 144 exemplarisch auch auf zwei Epigramme aus dem Vossianus (Riese Vol. I p. 648f.). Die Realienkunde spielt schon in diesem frühen unausgegorenen Unternehmen eine Rolle: a.O. 125f.

14 C. Prato, *Gli epigrammi attribuiti a L. Anneo Seneca* (Roma 1964) 82f. Nr. 48; 201ff. Mir unzugänglich ist L. Galasso, *Lucio Anneo Seneca. Epigrammi. Introduzione e traduzione di L. Canali, note di L. G.* (Milano 1994).

15 Martial 9,73,2.

16 Stat. *silv.* 4,3,126.

17 Lucan 8,830.

18 435 SB (= 437 R) 4.

19 Prato a.O. 200 ad Nr. 45,4 denkt an lukrezischen Wortgebrauch.

20 R. J. A. Talbert (Hsg.), *Barrington Atlas of the Greek and Roman World* (Princeton 2000) 33, 35, 37.

21 4,1265/66 und 1270/71 mit dem Scholion zu 4,1235.

Ihrer riskanten Seichtheit wegen führen die Syrten in der römischen Dichtung das stehende Epitheton *vadosus*²². So kann unser Text darauf vertrauen, dass ebendiese charakteristische Eigenschaft die Erkennbarkeit der nicht *nomine proprio* genannten Lokalität gewährleistet²³. Das einleitende Verspaar kennzeichnet mithin der Spannungsbogen einer aufeinander Bezug nehmenden Antithese. Der bodenlosen Tiefe des *mare Siculum* steht die notorische Wasserarmut der libyschen Syrte(n) gegenüber. Diese vom Treibsand befreien zu können wird als eine ebenso illusorische Vorstellung abgetan wie das Ansinnen, jenen Sund trockenzulegen. Oder anders ausgedrückt: Was der Hexameter als einen im *mare Siculum* unmöglichen Zustand beruft, das ist traurige Realität vor der Küste Nordafrikas²⁴. Der Schlussvers wird in einer metaphorischen Wendung wieder den Bogen zurückschlagen zum Anfangsbild der heimtückischen Untiefen: *aut credat du b i i s se mea puppis aquis*.

Vor diesem Hintergrund wäre das von Scaliger favorisierte Epitheton *putris* semantisch wohl passend, doch ist eine solche Änderung auch notwendig²⁵? Ein Anstoss, hinter dem überlieferten *turpis* eine anagrammatische Korruptel²⁶ zu argwöhnen, ist sicherlich die Verbindung dieses Adjektivs mit dem nicht personhaften, hier nicht einmal sichtbaren Gegenstand *harena* gewesen. Doch begegnen in der Dichtung immer wieder Fälle einer solchen Personalisierung, ja ‹Psychologisierung› von Dingen oder Naturmächten, denen Affekte wie Lebewesen unterstellt werden²⁷ und deren ‹Handeln› nach gewissermassen moralischen Mass-

22 e.g. Lucan 5,484.

23 Prato a.O. 202 ad loc. denkt nicht an die seichten Buchten vor der Küste, sondern an die sich landeinwärts anschliessende Sandwüste (cf. OLD s.v. *Syrtis* c: das gemeinsame Kriterium des verhängnisvollen Treibsandes führte offenbar zu einer Verschleifung der Bereiche von Land und Meer, der amphibische Charakter eines Terrains mit vagabundierender Küstenlinie, das bald mehr, bald weniger unter Wasser steht, zur Vorstellung von einem gleitenden Übergang zwischen ariden und humiden Sanddünen) und vermutet eine Verstärkung des Adynaton durch den Topos von der unerschöpflichen Anzahl der Sandkörner. Eine derartige Verwendung von *Syrtis* lassen etwa Hor. c. 1,22,5 oder Prud. *cath.* 11,67, aber auch das Epigramm *AnthLat* 344 SB = 349 R (Luxurius) *de puteo cavato in monte arido* erkennen:

*quis hunc non credat ipsis dare Syrtibus amnes,
qui dedit ignotas viscere montis aquas?*

Eine solche Interpretation ist in unserem Fall aber durch den Kontext wenig wahrscheinlich und durch die Verwendung von *vadis* anstelle von *Syrtibus* ausgeschlossen, ist doch lat. *vadum* nicht gleich arab. *whadi*.

24 Dort nämlich liesse sich von den havarierenden Schiffen sagen: *discurrunt aequore siccae*.

25 *putris*-Konjekturen sind auch an anderen Stellen fehlgeschlagen – so Heinsius' Vorschlag zu Martial 3,12,2: A. E. Housman, «Heraeus' Martial», *CR* 39 (1925) 199–203, hier 202 = J. Diggle/F. R. D. Goodyear (edd.), *The Classical Papers of A. E. Housman III. 1915–1936* (Cambridge 1972) 1099–1104, hier 1102 und A. Fusi, *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber tertius. Introduzione, edizione critica, traduzione e commento* (Spudasmata 108, Hildesheim 2006) 182.

26 Zum Phänomen W. J. Schneider, «Ein Sprachspiel Martials», *Philol.* 144 (2000) 339–353, hier 345 mit Anm. 28.

27 v. e.g. V. *Aen.* 8,296: *te Stygii tremuere lacus*.

stäben bewertet wird²⁸. Zumal wenn Gegenstände oder Naturphänomene dem Tun und Planen des Menschen ihren <Widerstand> entgegensetzen, ziehen sie sich eine Beurteilung im Sinne des Animismus zu – wie der *schamlose* Felsblock, der das fortwährende Bemühen des Sisyphos nicht zu respektieren scheint²⁹.

Gerade die veränderliche, oftmals bedrohliche Welt des Meeres mit ihren vielfältigen Gefahrenmomenten musste zu allen Zeiten die Einbildungskraft des Menschen anregen und das willentliche Agieren von Mächten³⁰ nahelegen, denen er dort mehr oder weniger schutzlos ausgeliefert war³¹. Zwei

28 Ein beliebiges Beispiel ist Martial 5,42,2: *prosterne patrios impia flamma lares*. Häufig ist dieses Verfahren besonders dann, wenn ein Gegenstand als Attribut seines Trägers stellvertretend für diesen charakterisiert wird – wie V. *Aen.* 12,731/32: *at perfidus ensis | frangitur in medioque ardentem deserit ictu*. Zu dieser für unsere Belange nicht wirklich vergleichbaren Klasse gehört ebenso die moralische Abkanzelung von Städten und Ländern, deren Eigenschaften diejenigen ihrer Bewohner widerspiegeln: *Karthago impia* (Hor. c. 4,8,17), *Tyros improba* (Martial 10,17,7), *Gades improbae* (id. 5,78,26), *infamem Cypron* (id. 9,90,9), *noxia Alexandria, dolis aptissima tellus* (Prop. 3,11,33 mit den Parallelen bei Verf., «Sechs textkritische Noten» a.O. [wie Anm. 2] 101ff.); aus anderen Gründen *Troia obscena* (Cat. c. 68,69). – Mit dem Hinweis auf das dortige Publikum mag man die Charakterisierung einer Lokalität wie bei Hor. *serm.* 1,6,113 (*fallacem circum*) erklären, mit Blick auf die blutigen Spektakel *AnthLat* 413 SB 27: *sperat et in saeva victus gladiator harena*.

29 λ 596ff.: ἄλλ' ὅτε μέλλει
ἄκρον ὑπερβαλέειν, τότε ἀποστρέψασκε κραταίς·
ἀντίς ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λάσας ἀναιδής.

In einem hellenistischen Epigramm (*AP* 9,278 [Bianor]) über die reissenden Fluten eines Gebirgsbaches, die einen Sarg mit sich wegspülen: *χεῦμα δ' ἀναιδές*.

30 Die personalisierte Vorstellung vom Agieren der maritimen Gewalten bringt in Reinform natürlich den Glauben an die Meeressgottheiten hervor. In unserem Zusammenhang ist an O. *her.* 19,45 zu erinnern: *turpe deo pelagi iuvenem terrere natantem*.

31 Dabei erfolgt die Attribution oppositioneller Eigenschaften an das Meer im allgemeinen je nach Lage des urteilenden Subjektes – wie in der Rede der liebenden Hero aus Schillers Ballade *Hero und Leander*; zwischen den beiden konträren Äusserungen liegt das Aufziehen der bedrohlichen Sturmfront:

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
«Schöner Gott! du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz,
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

...

Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich,
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.

sehr eigentümliche, durch einen grossen Zeitraum getrennte Beispiele sollen hier genügen. Aus einer Solonischen Elegie stammt das tieflotende Couplet³²:

ἔξ ἀνέμων δὲ θάλασσα ταρασσεται· ἦν δέ τις αὐτὴν
μὴ κινῆι, πάντων ἐστὶ δικαιοσύνη

Aus der Naturbeobachtung heraus erwachsen dem frühgriechischen Dichter Einsichten zu Ausgleich und Balance, die für das soziale und politische Leben der Menschen wertvoll sein können³³. So kommt es, dass der politische Denker und Publizist dem Meer in seinem Ruhezustand die menschliche Eigenschaft der Gerechtigkeit zuspricht. Annähernd zweieinhalb Jahrtausende später ist das folgende Poem entstanden, das in ganz andere Zusammenhänge führt:

*La mer est plus belle
que les cathédrales,
nourrice fidèle,
berceuse de râles ...*

*Elle a tous les dons,
terribles et doux.
J'entends ses pardons,
gronder ses courroux ...*

*Ah! si patiente,
même quand méchante ...*

Doch brauchen wir uns für eine Demonstration der menschlich gedachten Züge der Wasserwelt nicht auf die schönen Verse Solons und Verlaines³⁴ zu verlassen, sondern finden reiches Belegmaterial in der Dichtung Roms. Weniger voraussetzungsreich als die genannten Zitate ist es, wenn Properz³⁵ Calypso mit dem Meer hadern lässt, das ihr den Geliebten entführt hat:

Oder J. W. v. Goethe in den *Wahlverwandtschaften* II,13: *Der Kahn treibt fast in der Mitte des Sees ... Von allem abgedrängt schwebt sie auf dem treulosen, unzugänglichen Elemente.* Bis in die allerjüngste Zeit ändert sich daran nichts – L. Harig, «65. Lektion. Vom Nutzen der Wörter», *Akzente* 19, 1972, 449–457, hier 456: (Die Duponts kommen am Strand von Kérety an.) *René: O, das Meer ist böseartig. Wie ist der Wind hier so ungestüm! Suzanne: Die Wellen sind zu stark, wir können hier niemals baden.*

32 *AnthLyrGr* I Solo fr. 11 Diehl.

33 Zum Gedanken und zu seiner Geschichte H. Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums* (München 1976) 262f. Anm. 21.

34 Aus dem Zyklus «Sagesse» III 15: *Œuvres poétiques complètes de Verlaine* (Bibliothèque de la Pléiade 47, Paris 1965) 285f.

35 1,15,11/12.

*multos illa dies incomptis maesta capillis
sederat iniusto³⁶ multa locuta salo.*

In der *Anthologie* selbst hören wir vom *fallax Oceanus*³⁷ und von einem *improbus amnis*³⁸; Luxurius³⁹, dessen *Epigrammaton Liber* eines der Hauptstücke der *Anthologie* darstellt, gedenkt eines *dolosi gurgitis*. Im Itinerar des zur See reisenden Rutilius Namatianus heisst es an einer Stelle⁴⁰: *occidua infido dum saevit gurgite⁴¹ Plias | dumque procellosi temporis ira cadit*. Und auch die libysche Syrte wird gerne mit ähnlichen Wendungen bedacht. Neben Scylla und Charybdis kann sie geradezu personifiziert wie ein menschliches Wesen erscheinen⁴². Als *inhospita Syrtis* begegnet unser Lokal bei Ovid⁴³, *barbaras Syrtis* nennt Horaz⁴⁴ den Ort nautischer Fährnisse; desgleichen mutet Lucan⁴⁵ die Syrte wegen der häufigen Schiffbrüche barbarisch unzivilisiert an. Das Wild-Unberechenbare dieses Schreckensreviers akzentuiert Vergil mit den Worten⁴⁶ ... *saevisque vadis inmittite syrtis*⁴⁷. Nicht anders verfahren wir, wenn wir im Deutschen von einer *heimtückischen* Untiefe sprechen⁴⁸ – ähnlich wie es schon Statius (*saxa malignis⁴⁹ ... submersa vadis*)⁵⁰ oder Properz (*iniqua vada*)⁵¹ getan haben. Vereinzelt stösst man – gottlob! – auf die reziproke Vorstellung wohlmeinender Meeresgefilde wie in einer kühnen Formulierung Properzens⁵² zum Felsgestade

36 Die Ungerechtigkeit des Meeres auch noch bei O. *am.* 2,11,12: *una est iniusti caerula forma maris*.

37 424 SB (= 426 R) 4.

38 473 SB (= 475 R) 3.

39 286 SB (= 291 R) 5.

40 *De reditu suo* 1,187f. Weiteres bei *ThLL* VII 1,1419,39–48 s.v. infidus I A 3b.

41 Cf. V. *georg.* 1,254: *infidum remis impellere marmor*; O. *tr.* 4. 460: *infida aqua* oder *litus iniquum* bei Hor. *c.* 2,10,4; *flauus ubi torquens infidas Albis arenas*, sagt noch Petrus Lotichius Secundus *eleg.* 1,1,3 von den tückischen Sandbänken der Elbe: W. Kühlmann/R. Seidel/H. Wiegand (edd.), *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch* (Bibliothek deutscher Klassiker 146, Frankfurt a.M. 1997) 396; 1185. Mit Blick auf die Anrainer zu erklären wäre V. *Aen.* 5,23/24: *litora fida fraterna*.

42 *Cat. c.* 64,156.

43 *Met.* 8,120; vgl. die geographische Bezeichnung Pontos Axeinos (resp. Euxeinos) oder E. *Med.* 1263/64.

44 *C.* 2,6,3.

45 9,440ff.

46 *Aen.* 10,678.

47 Hierher gehört *saevis harenis* bei Val. *Fl.* 4,746.

48 Grimm, *Deutsches Wörterbuch* 22 (Leipzig 1952, repr. München 1984) 1538 s.v. tückisch 2h: *Die Küste des festen Landes hat stürmische Winde ... tückischen Sand* (F. L. Jahn).

49 Gut vergleichbar hierzu beim selben Autor (*silv.* 4,3,29): *sorbebatque rotas maligna tellus*.

50 *Theb.* 1,373.

51 1,17,10; cf. *Aen.* 11,531: *silvis insedit iniquis* mit *ThLL* VIII 134,38ff.

52 4,1,109f. mit G. Luck, *Properz und Tibull. Liebeselegien lateinisch und deutsch* (Zürich/Stuttgart 1964) 463 ad loc.: «Die Felsen meinten es gut». Vielleicht ist die Junktur sogar als pointiertes Gegenbild zum homerischen Sisyphosfels (s.o. Anm. 29) konzipiert?

von Aulis: *exemplum grave erit Calchas: namque Aulide solvit | ille bene haerentis ad pia saxa ratis.*

Auch die Verwendung des Adjektivs *turpis* in vergleichbaren Zusammenhängen bleibt nicht ohne Parallele. Propez kann vom Unterweltsstrom sagen⁵³: *nam gemina est sedes turpem sortita per amnem.* Dieses Ambiente ist hässlich, widerwärtig, schändlich, weil es – im Rahmen der mythischen Topographie – für den Menschen den endgültigen Abschied vom Leben markiert. Schändlich ist auch das Verhalten des über seine Ufer getretenen Flusses, ist er doch dem Dichter auf dem Weg zur Liebsten ein unüberwindliches Hindernis⁵⁴: *et turpi crassas gurgite volvis aquas.* Allerdings ist die semantische Referenz von *turpis* weniger eindeutig als bei *malignus* oder *infidus* auf die seelisch-sittliche Verfasstheit festgelegt. Diese Ambivalenz hängt natürlich zusammen mit dem Bedeutungsspielraum des Eigenschaftswortes *turpis* an sich, welches eine ‹ästhetische› Qualität ebenso zum Ausdruck bringen kann wie eine sittliche Wertung. Anders als die optische Eigenschaft des Gegenstandes impliziert die moralische Wertung seiner selbst mitunter eine Charakterisierung der am Geschehen beteiligten⁵⁵ oder davon betroffenen Person(en), oder sie fasst die Konsequenzen für den Handlungsträger ins Auge⁵⁶. Ein Vers der *Lateinischen Anthologie*⁵⁷ nimmt auf die bekannte Episode vom schimpflichen Rettungsversuch des Marius Bezug, der sich in den Bürgerkriegswirren einer Gefährdung auf Leib und Leben durch den zeitweiligen Aufenthalt in einem sumpfigen Tümpel zu entziehen trachtet⁵⁸:

Spes Marium movit turpi se credere limo

Nach den oben angeführten Epitheta, mit denen der Syrte in der römischen Dichtung ein menschlich-unmenschliches Verhalten unterstellt wird, ist deutlich, dass *turpis* hier nicht so sehr auf das optische Erscheinungsbild, sondern auf den fatalen Charakter der Sandbänke zielt.

53 4,7,55, wo Burman an *turpem* ebenfalls Anstoss nahm und statt dessen *tristem* konjizierte.

54 O. am. 3,6 (5),8.

55 So auch bei vergleichbaren Adjektiven: *et litora cursu | fida petunt* (V. Aen. 399/400).

56 Wie in der bekannten Schilderung des Schildverlustes vor Philippi bei Hor. c. 2,7,9ff.:

*tecum Philippos et celerem fugam
sensi relictā non bene parmula,
cum fracta virtus et minaces
turpe solum tetigere mento*

Dazu die Note bei Kiessling/Heinze (Berlin 1901) 178 ad loc.

57 413 SB (= 415 R) 33.

58 V. e.g. Plut. Mar. 38,2 oder Lukan BC 2,70: *exul limosa Marius caput abdidit ulva.*

III

«Le rouge et le noir»

Der Katalog der Adynata setzt sich fort:

*Medus pila geret, pharetras Romana iuventus,
fulgebit rutilis India nigra **comis***

Das rötlich schimmernde Haar der Population Indiens als eine dem herrschenden Normalzustand zuwiderlaufende Charakterisierung beruht wiederum nur auf konjekturem Scharfsinn⁵⁹. Scaliger hatte das in **V** und **F** einhellig am Versschluss überlieferte *crocis*⁶⁰ durch *comis* geglaubt ersetzen zu müssen⁶¹. Nur *prima facie* ergibt sich dadurch eine Erleichterung des Verständnisses. Denn nicht die schwarze Haarfarbe ist üblicherweise das spezifische Merkmal Indiens und seiner Bewohner; die Dunkelfarbigkeit der *Haare* konnte von selbst überwiegend dunkelhaarigen Volksstämmen wie Griechen und Römern kaum zum distinktiven Merkmal der indischen Ethnien erhoben werden⁶². Es wäre im übrigen auch nicht recht einsichtig, warum *comis*, gängige Münze der Dichtersprache, ausgerechnet zu dem entlegeneren *crocis* hätte verschrieben werden sollen. Statt dessen spricht alles dafür, dass die handschriftliche Überlieferung das Richtige, da in sich Schlüssige bietet.

India nigra geht an dieser Stelle weder auf die schwarze Haar- noch Hautfarbe⁶³ seiner Bewohner; die Menschen des Subkontinents geraten gar nicht in

59 Zurli hat zuletzt als einziger *crocis* im Text halten wollen mit der – *sit venia verbo*: haarsträubenden – Annahme einer Synekdoche, für die er *crocus auricomus* bei Ausonius in Anspruch nimmt. Das wäre dann ein bedenklich gespreizter Ausdruck, der den sonst so schlichten Versen nicht eben gut zu Gesichte steht und sich durch das unten mit Anm. 62–64 angeführte Sachargument wohl erledigt: L. Zurli, *Anthologiarum Latinarum I. Anthologia Vossiana* (Roma 2001) 34 mit dem app. crit. ad loc.; die der Edition beigegebene italienische Übersetzung von N. Scivoletto lautet (a.O. 82): «gli Indi dai capelli neri brilleranno di un colore rossiccio». Zu dieser Edition in Kürze W. J. Schneider, *MlatJb* 42 (2007) (im Druck).

60 An derselben Position im Vers etwa bei Martial 3,65,2: *quod de Corycio quae venit aura croco*.

61 Scaliger hatte allerdings auch *rutilis* in *nitidis* geändert.

62 Die mehrheitlich schwarze Haarfarbe der Bewohner des Imperium Romanum braucht nicht durch Belege dokumentiert zu werden; ihrer Selbstverständlichkeit wegen wird sie nur vergleichsweise selten als dezidiertes Schönheitsideal berufen (wie etwa bei Hor. c. 1,32,11/12 und dems. *ars* 37). Statt dessen vermochte – gerade um ihres Ausnahmecharakters willen – die blonde Tönung des Haupthaars zu einem Zeichen besonderer Attraktivität aufzurücken: e.g. Ach. Tat. 1,4,3.

63 Wie etwa im landläufigen Sinn bei Lucrez *DRN* 6,722 oder Martial 7,30,4 (*niger Indus*) und 10,17,5: *quidquid Erythraea niger invenit Indus in alga*. Eine Abstufung der Dunkeltöne der Haut von Indern, Äthiopen u.a. findet sich bei Manil. 4,722ff. mit F. M. Snowden, Jr., «Asclepiades' Didyme», *GRBS* 32 (1991) 239ff. Zuletzt zur Verbindung zwischen diesen beiden – aus dem Blickwinkel des eurozentrischen Weltbilds der Antike – peripheren Regionen P. Schneider,

den Blick⁶⁴. Die Rede ist vielmehr von der Region Indien als dem vorzüglichen Standort von Spezereien und Gewürzen⁶⁵, die in der römischen Poesie mit dem Farbwert schwarz assoziiert werden. Und zu diesem Farbwert ergibt sich als denkbar anschaulicher Kontrast der rotgelb leuchtende⁶⁶ Safran, der, in Indien nicht heimisch, in das kleinasiatische Kilikien als seine typische Anbauregion⁶⁷ gehört⁶⁸. Dass Farbwerte bei Toponymen nicht immer auf die Haut- und Haarfarbe der Bewohner bezogen werden müssen, sondern auch die lokalen Handelsprodukte meinen können⁶⁹, ist in der römischen Dichtersprache auch sonst festzustellen⁷⁰.

Man hat bislang also übersehen, dass *rutilus crocis* in diesem Sinne unmissverständlich die spezifische *nigredo* Indiens im Vers kontrastiv definiert. Sollte es für die Richtigkeit dieser Auffassung eines Beweises bedürfen, so liefert diesen ein anderes Stück aus der *Anthologie*⁷¹:

*sic nigrae violae per mollia gramina vernant,
sic tetras quaedam commendat gratia gemmas,
sic placet obscuros elephans immanis ob artus,
sic turis piperisque Indi nigredo placebit.*⁷²

L’Ethiopie et l’Inde. Interférences et confusions aux extrémités du monde antique (VIII^e siècle avant J.-C. – VI^e siècle après J.-C.) (CEFR 335, Rom 2004).

- 64 Wenig trägt es zum Verständnis des Gedankens bei, wenn Prato a.O. 204 zu *rutilus – comis* auf Tac. *Germ.* 4 verweist: *India nigra* bezeichne die Haarfarbe, wobei Äthiopien und Inder vermischt seien.
- 65 Besonders Narde (*costus*: O. fast. 1,342), *amomum* und Kardamom werden in Indien lokalisiert: Plin. *NH* 12,41/42, 48 und 50. Allgemein zum Thema E. Paszthory, «Salben, Schminken und Parfüme im Altertum. Herstellungsmethoden und Anwendungsbereiche im östlichen Mittelmeerraum», *AW* 21 (Sondernr. 1990) bes. 48f. und zuletzt J. Vons, «Il est des parfums sauvages comme l’odeur du désert». Etude du vocabulaire des parfums chez Plin l’Ancien», *Latomus* 58 (1999) 820ff. (mit weiterer Lit.), zu den Farbtönen a.O. 824.
- 66 So kann es von der Morgenröte heißen (385 SB [= 389 R] 6) *croceum caeli teporem*; und O. *am.* 2,4,42/43 hat sinnigerweise *croceus* als Haarfarbe einer Aurora.
- 67 Cf. Martial *lib. spect.* 3,8: *et Cilices nimbis hic maduere suis*.
- 68 Zu den Farbadjektiven des *crocus* ThLL IV (1906–1909) 1215f., bes. 1216,62ff. s.v. *crocus*. Hier (65f.) ist unsere Stelle aus der *Anthologie* zu Recht in der Fassung der Handschriften vom Thesaurusautor verzeichnet. – Zur Pflanze und zu ihrer Verwendung ferner F. Reiter, «Medizinische Rezepte auf einem Heidelberger Papyrus», in: B. Kramer u.a. (edd.), *Akten des 21. Internationalen Papyrologenkongresses Berlin 13.–19.8.1995* (APF Beih. 3, Stuttgart/Leipzig 1997) 804ff., bes. 808 und A.-M. Vérilhac/C. Vial, *Le mariage grec du VI^e siècle av. J.-C. à l’époque d’Auguste*, *BCH Suppl.* 32 (Paris 1998) 325 mit Anm. 161.
- 69 Cf. e.g. Stat. *silv.* 3,2,139: *qua pretiosa Tyros rubeat*.
- 70 E.g. *fusca Syene* (Martial 9.35.7 mit A. Heil, «Bemerkungen zu Martial: 6, 24. 6, 61. 6, 75. 9, 35 und 12, 5», *Philol.* 146 [2002] 309ff., hier 314).
- 71 348 SB (= 353 R) 9–12.
- 72 Nur auf *piperis* bezieht das Adjektiv *Indi* H. Happ, *Luxurius II. Kommentar zu AL 37. 18. 203. 287–375 Riese* (Stuttgart 1986) 380f. ad loc.; die Stelle zuletzt bei J.-J. Aubert, «Du Noir en noir et blanc: éloges de la dispersion», *Mus. Helv.* 56 (1999) 159ff., hier 168f.

Neben dem Pfeffer⁷³ sind es vor allem Salben und Duftöle, die, als Kosmetika verwendet, das Attribut *niger* bei sich haben; so sagt Martial von einem effeminierten Stutzer⁷⁴:

crine nitens, niger unguento, perlucidus ostro

An anderer Stelle⁷⁵ heisst es bei ihm von der personifizierten *febris*, die sich bei einem Reichen als einer Art Wirtstier eingenistet hat und dort – wie dieser – ein behagliches Luxusleben führt:

circumfusa rosis et nigra recumbit amomo

Und noch ein weiteres Mal erscheint dieser Farbwert im Zusammenhang mit der exzessiven Anwendung kostbarer Salben und Duftstoffe aus dem Orient, ohne dass hier Indien eigens genannt wäre⁷⁶:

*quod semper casiaque cinnamoque
et nido niger alitis superbae
fragras plumbea Nicerotiana ...*

Dass der solchermassen charakterisierte Elegant von Martial mit dem redenden Namen *Coracinus* belegt ist, dürfte hier weniger mit dem natürlichen Farbton schwarzer Haare zusammenhängen als mit dem allzu reichlichen Gebrauch der aus dem Nest des Phoenix gewonnenen Haarpomade⁷⁷.

73 Zum *piper nigrum* ist zu vergleichen *RE* XIX 2 (1938) 1423f. s.v. Pfeffer (Steier).

74 12,38,3.

75 12,17,7 mit W. J. Schneider, «Laetinus' Fieberkurve. Zur Textüberlieferung von Martial 12,17,9/10», *Arctos* 36 (2002) 103–106. So erklärt sich auch ein Ausdruck wie *pingui sordidus esse Cosmiano* (Martial 11,15,6) oder die *sordida calva* von einem, der sich durch *factos unguento capillos* eine künstliche Haarpracht verschaffen wollte (id. 6,57,1/2).

76 Martial 6,55,2.

77 Auch in einer erotischen Verwandlungsgeschichte aus der Feder des späteren Barberinipapstes Urban VIII. (Maffeo Barberini, *Uniones ad Aurelium Ursum* 101f.) treffen wir auf das genannte Phänomen (J. Wiendlocha, *Die Jugendgedichte Papst Urbans VIII. (1623–1644). Erstedition, Übersetzung, Kommentar und Nachwort* [Editiones Heidelbergenses 33, Heidelberg 2005] 56f.):

*Serta aderant puro nardo, myrraque madebat
fusca coma, unguentisque caput redolebat ...*

Die Übersetzung der wenigen Worte durch Wiendlocha freilich ist in gleich drei Punkten zu berichtigen («Man sah Kränze aus reiner Narde, dunkles Haar glänzte von Myrthe usw.»). 1) Die Kopula *-que* verbindet *puro nardo* und *myrra*, denn ein Kranz aus Narde ist ein Ding der Unmöglichkeit. Beides sind Essenzen und Duftstoffe, um das Haar zu salben. 2) Die «Myrthe» als Pflanze der Venus hat zwar ihren Platz im erotischen Kontext, aber nicht hier (s. zu 1]), und 3) ist das Haar nicht an sich dunkel, sondern gewinnt erst durch die gerade genannten aufgetragenen Öle und Salben seinen schwärzlichen Schimmer; *fusca* steht mithin nicht attributiv, sondern prädikativ zu *coma*, geht es hier doch nicht ausschliesslich um die dunkelhaarigen Gäste.

Mit der Restitution des handschriftlichen Wortlauts *crocis* gewinnt der Vers jetzt auch seine klangliche Geschlossenheit und Spannung zurück. Er ist nämlich vornehmlich auf den Kontrast von dunklen (*o/u*) und hellen (*i*) Vokalen im Verein mit *c/g*- und *r*-Lauten gestimmt:

fulgebit rutilis India nigra crocis

Gegen eine Beibehaltung von *crocis* in Vers 10 kann kaum geltend gemacht werden, dass dadurch die von den unbelebten Naturelementen (1–6) über die Tierwelt (7/8) zu den Menschen (9) und schliesslich zum urteilenden Individuum (11/12) aufsteigende Linie des Zwölfzeilers durch ein Adynaton aus dem Pflanzenreich unschön unterbrochen würde. Vielmehr ergänzt der von den Handschriften gebotene Wortlaut den Katalog der ‹Verkehrten Welt› aufs glücklichste um das noch fehlende Specimen aus der Botanik.

IV

Während Shackleton Baileys Änderung von *fontibus* zu *montibus* allenfalls die Deutlichkeit von Bildvorstellung und Gemeintem erhöhen würde, ohne dabei den Verdacht einer Korrektur am Autor⁷⁸ selbst gänzlich zu zerstreuen, liegen die Dinge bei den Wasserströmen des Rhoneflusses wohl eindeutiger. Gewiss liefert *salsas aquas* mit dem prägnanten Attribut *prima facie* ein griffiges Gegenstück zu *calidos amnes* im Hexameter zuvor⁷⁹. Doch ist eine solche Änderung wirklich geboten? Nicht nur, dass das Salzmeer als Ziel von *salzigem* Rhonewasser eine für ein Adynaton recht zwiespältige Vorstellung auslöst – mehr noch: Das handschriftlich überlieferte *nullas* ergibt einen vorzüglichen Sinn, mag hier doch der alte Gedanke von den ἀεναοῖς ποταμοῖς⁸⁰ vorschweben, der zu wenigen Strömen im Mittelmeerraum so gut passt wie zur Rhone, dem wasserreichsten Fluss Galliens⁸¹. Nur übernatürliche Vorgänge, die die Ordnung des Kosmos insgesamt gefährdeten, konnten hier zu einem Austrocknen der Fluten führen. Ovid lässt den langen Katalog der durch die Phaëthon-Katastrophe verbrannten Flüsse⁸² kulminieren im Versiegen grosser, für ihren Wasserreichtum berühmter

78 Dessen Formulierung ist natürlich vor dem Hintergrund des nachgerade sprichwörtlichen *fons frigidus* oder *gelidus* zu sehen.

79 Dies das Argument von D. R. Shackleton Bailey, *Towards a Text of Anthologia Latina* (*Proceedings of the Cambridge Philological Association* Suppl. 5, Cambridge 1979) 60.

80 Simon. *PMG* 581,2.

81 Ῥοδανοῖο βαθὺν ῥόον, sagt A.Rh. 4,627, und in einem Vers aus Sen. *Apocol.* 7,2 heisst es: *ubi Rhodanus ingens amne praerapido fluit.*

82 *Met.* 2,238–259.

Ströme. Als letzten – unmittelbar vor dem mythologisch relevanten Po/Eridanus und dem römischen <Staatsfluss> Tiber⁸³ – nannte er die Rhone:

*fors eadem Ismarios Hebrum cum Strymone siccat
Hesperiosque amnes Rhenum Rhodanumque Padumque,
cuique fuit rerum promissa potentia, Thybrin.*

Dem Austrocknen der Meerestiefe entspricht also in Vers 4 unseres Epigramms das Versiegen eines notorisch wasserreichen Flusses⁸⁴. *nullas* nimmt die Thematik wieder auf, die schon das erste Distichon bestimmt hatte: Wo Wasserfluten sind, soll trockenes Land sein und *vice versa*. Vor diesem Hintergrund ist von einer Änderung zugunsten eines vermeintlich ausdrucksstärkeren Attributes wie *salsas* abzusehen⁸⁵. Auch das Adynaton des dritten Verspaares, das den meerumspülten Isthmos von Korinth ins Auge fasst, schliesst motivisch glatt an das Vorhergehende an. Dazu noch kurz einige letzte Bemerkungen.

83 Hier steht «der Tiber ... stellvertretend für die imperiale Roma»: E. Doblhofer (Hsg.), *Rutilius Claudius Namatianus. De reditu suo sive Iter Gallicum II. Kommentar* (Heidelberg 1977) 88 zu 1,151. cf. auch die Prophezeiung des Flussgottes mit seiner Selbstvorstellung bei V. *Aen.* 8,64: *caeruleus Thybris caelo gratissimus amnis*.

84 Petrus Lotichius Secundus wird Jahrhunderte später in *eleg.* 4,2,47ff. ein ähnliches Adynaton formulieren (Kühlmann u.a. a.O. [wie Anm. 41] 486):

*Ante Nicer Ligeri, Rhodano miscebitur Ister,
Nec rapidus liquidas Rhenus habebit aquas,
Quam ventura dies, aut vlla redarguat aetas,
Effluxisse animo tot benefacta meo.*

85 Der Gedanke vom Versiegen der Flüsse und dem Austrocknen der Meere als einer Folge der alles vermögenden Zeit findet sich in einem weiteren Seneca zugeschriebenen Epigramm (*AnthLat* 224 SB [= 232 R = 1 Prato] 3: *Senecae de qualitate temporis*). Die Macht der Zeit beweist sich darin, das sonst unmöglich Scheinende zuwege zu bringen:

*omnia tempus edax depascitur, omnia carpit,
omnia sede movet, nil sinit esse diu*
3 *flumina deficiunt, profugum mare litora siccat*
...
8 *hic aliquo mundus tempore nullus erit.*

V

*quale fuit regnum mundo nova ponere iura!
 <hoc terrae fiat, hoc mare> dixit: erat.⁸⁶*

Die erste Hälfte des Gedichtes nennt Beispiele für eine aus ihren Schranken getretene Natur. All diese Adynata⁸⁷ entstammen dem Bereich des Unbelebten. In fünf von sechs Versen ist die Verkehrung von Land zu Meer oder von Wasser zu Trockenflächen der entscheidende gemeinsame Nenner. Bekanntermassen waren dergleichen Unternehmungen, sofern von Menschen ins Werk gesetzt, in der Antike ein brisantes Thema, da damit unmittelbar an die Grundpfeiler der göttlich sanktionierten Weltordnung gerührt wurde. Schon die Griechen der Perserkriegszeit hatten hier ein Deutungsmuster für ihren erstaunlichen Erfolg gegen den übermächtigen Feind gefunden, der mit der Überbrückung des Hellespont und dem Durchstechen des Athos doppelt gefrevelt hatte⁸⁸. Besonders prägnant mutet in dieser Hinsicht die als unmöglich hingestellte Verbindung von Korinthischem und Saronischem Golf an (*ante mari gemino semper pulsata Corinthos / confundet fluctus pervia facta duos*). Sollte wirklich Seneca der Autor der Verse sein, dann wäre ein so unverhohlenes Beispiel von Herrscherkritik in hohem Grade bemerkenswert. Nero nämlich hatte nicht nur wie andere vor ihm den Durchstich des Isthmos geplant, sondern mit einigem zeremoniellen Aufwand und in eigener Person den ersten Spatenstich getan⁸⁹. Doch selbst im Falle der Fälschung auf den Namen Senecas oder der Integrie-

86 *AnthLat* 459 SB (= 461 R) 9/10.

87 Allgemein H. V. Canter, «The Figure of ΑΔΥΝΑΤΟΝ in Greek and Latin Poetry», *AJPh* 51 (1930) 32ff.; E. Dutoit, *Le thème de l'adynaton dans la poésie antique* (Paris 1936); A. Manzo, *L'adynaton poetico-retorico e le sue implicazioni dottrinali* (Genua 1988); zu den grösseren geistes- und philosophiegeschichtlichen Zusammenhängen T. A. Ramelow, «Unmöglichkeit», *ABG* 43 (2001) 7–36.

88 Hierher gehört auch das Motiv der vor dem ungeheuren Wasserbedarf des persischen Heeres versiegenden Flüsse und Seen bei Herodot: e.g. 7,43,1; 108,2; 109,2. Zur religiösen Dimension, die im 5. Jahrhundert dem Durchstich einer Landzunge zugeschrieben werden mochte, vergleiche man nur das, was Hdt. 1,174 zur geplanten Durchtrennung des Isthmos von Knidos überliefert. Angesichts wunderbarer Vorkommnisse bei diesen Erdarbeiten, ins Werk gesetzt zur Abwehr des drohenden Persersturms, wenden sich die Leute von Knidos ans Delphische Orakel, das ihnen nicht einmal in der Situation existentieller Bedrohung dieses Mittel zur Selbstverteidigung erlaubt – und dies mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die von Zeus so eingerichtete Trennung von Land und Meer!

89 Suet. *Nero* 19,2. Es ist kein Zufall, dass dergleichen Projekte in der historischen Überlieferung ausschliesslich mit den Namen von Gewaltherrschern verbunden sind, die auf diese Weise als überhebliche Verächter göttlich gesetzter Schranken charakterisiert werden – vgl. auch H. Sonnabend, «Der Mensch, die Götter und die Natur. Zu den antiken Kanalbauprojekten am Isthmos von Korinth», in: M. Kintzinger u.a. (edd.), *Das andere wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. Fs. A. Nitschke* (Köln 1991) 47–59, der zwischen Griechen und Römern einen grundsätzlichen Unterschied in der Bewertung des Phänomens glaubt feststellen zu können.

zung eines fremden Textes in eine unter den Namen des Philosophen gestellte Sammlung war eine solche Assoziation beinahe unvermeidlich und lag vermutlich im Sinne der literarischen Strategie von Autor resp. Redaktor.

Die ideologisch besetzten Themen Isthmosdurchstich und Xerxesfrevell zeigen bis in die frühere Kaiserzeit hinein eine gewisse Beliebtheit und Aktualität. So wird einmal Lukull der enormen Erdbewegungen wegen, die seine grossspurigen, ins Meer hinaus getriebenen Villenbauten nötig machten, als römischer Xerxes verspottet⁹⁰. Lukull blieb kein Einzelfall. Eine spätere Parallele ist das stupende Projekt des Kaisers Gaius, den Golf von Neapel zwischen Baiae und Puteoli mit einer kilometerlangen Schiffsbrücke aus Hunderten von Lastkähnen zu überspannen⁹¹. In seiner Umwandlung des Meeres in eine Heerstrasse zu Lande geht er noch einen Schritt weiter, als wir es von Xerxes hören. Mit der Planierung der Schiffskette durch aufgebracht Erdreich (*superiectoque terreno*) und der Ausgestaltung nach dem Muster der Via Appia war die Illusion des festen Landweges perfekt. Am Kopf einer glänzenden Prozession paradiert Caligula zwei Tage hindurch immer wieder aufs neue von einem Ufer zum anderen – wie auf einer über Land führenden Feststrasse.

Xerxes-Imitatio wird in diesem Fall von manchen der Gewährsmänner ausdrücklich als Beweggrund für dieses *novum ... atque inauditum genus spectacula* genannt⁹². Als alternative Erklärung referiert Sueton die beabsichtigte einschüchternde Wirkung auf unter anderem die Britannier, deren Insel damals im Fadenkreuz der kaiserlichen Expansionspolitik liegt und denen dadurch augenscheinlich mit einer ähnlichen Schiffsbrücke gedroht werden sollte. Aufschluss-

90 *Xerxes togatus* wird Lucullus von Pompeius genannt: Vell. Pat. 2,33,4 mit I. Opelt, *Die lateinischen Schimpfwörter und verwandte sprachliche Erscheinungen. Eine Typologie* (Heidelberg 1965) 145.

91 Suet. *Cal.* 19,1–3. Die Parallelüberlieferung bei Sen. *dial.* 10,18,5; Ios. *ant. Iud.* 19,5/6; C. D. 59,17; Aur. Vict. *epit. de Caes.* 3,9 mit E. Künzl, *Der römische Triumph. Siegesfeiern im alten Rom* (München 1988) 106f.; M. Kleijwegt, «Caligula's 'Triumph' at Baiae», *Mnemosyne* IV 47 (1994) 653–671; D. Wardle, *Suetonius' Life of Caligula. A Commentary* (Coll. Latomus 225, Brüssel 1994) 56; 70; 189ff. ad loc. (mit weiterer Lit.); S. J. V. Malloch, «Gaius' Bridge at Baiae and Alexander-Imitatio», *CQ* 51 (2001) 206–217.

92 Nimmt man noch ein Epigramm des Philippos aus der *Anthologia Graeca* (9,708) hinzu, das die Mole von Puteoli zur Schiffsbrücke über den Hellespont in Beziehung setzt, dann geht daraus wohl der damals nahezu topische Charakter dieses Xerxes-Vergleichs hervor:

ἔζευσ' Ἑλλήσποντον ὁ βάρβαρος ἄφρονι τόλμηι,
 τοὺς δὲ τόσους καμάτους πάντας ἔλυσε χρόνος·
 ἀλλὰ Δικαιάρχεια διηπείρωσε θάλασσαν
 καὶ βυθὸν εἰς χέρσου σχῆμα μετεπλάσατο ...

Hier wird dem Motiv der *expressis verbis* hervorgehobenen Verlandung natürlich eine positive Seite abgewonnen – des volkswirtschaftlichen Segens einer Hafenmole wegen; nur das Unterfangen des Perserkönigs war tollkühner Wahnsinn, dem denn auch keine Dauer beschieden sein sollte (ohne Xerxes-Vergleich bleibt das Pendantepigramm des Antiphilos von Byzanz auf denselben Gegenstand: *AP* 7,379).

reich schliesslich die dritte Variante, die er aus internen Hofkreisen mitteilt: Ein Mathematiker habe über die Zukunft des potentiellen Thronfolgers Caligula einmal geäussert: *non magis Gaium imperaturum quam per Baianum sinum equis discursurum*. Der Ritt zu Pferde über den Golf von Baiae sollte natürlich als Adynaton den *niemals* erfolgenden Herrschaftsantritt Caligulas bezeichnen, und ebendieses Adynaton sucht nun der Kaiser – n.b. *nach* der Übernahme des Principats – mit seinem spektakulären Coup als gegenstandslos zu widerlegen, um dadurch Rechtmässigkeit und Einklang seiner Herrschaft mit göttlich inspirierten Prophezeiungen zu demonstrieren oder letztere schlechterdings als irrelevant zu brüskieren. Wie dem auch sei, hier wird die Übertretung von natürlich gesetzten Grenzen durch den unumschränkten Herrschaftsanspruch eines Individuums besonders deutlich. Es ist nicht entscheidend, welches der genannten Motive für Caligula tatsächlich den Ausschlag gegeben hat – oder ob überhaupt eines derselben. Denn von ihrer grundsätzlichen Intention her kommen die verschiedenen Überlieferungen sämtlich auf das nämliche vom Kaiser verfolgte Ziel hinaus: den grossen Unterwerfungsgestus, mit dem der Herrscher seine Dominanz über das Naturelement augenfällig dokumentiert⁹³.

Im Falle der dritten Alternative wird ein Adynaton aus dem Bereich der Natur durch den hybriden Herrschaftsanspruch eines Machthabers in seiner Gültigkeit ausser Kraft gesetzt, indem dieser Meer zu Land macht und damit – wie in anderer Hinsicht auch – die Weltordnung aus den Angeln hebt. Durch die Ermöglichung des Unmöglichscheinenden büsst das Adynaton seine Verbindlichkeit ein. Die Analogie zum «Seneca»-Epigramm mit dem Isthmos-Adynaton und dem Projekt Kaiser Neros liegt auf der Hand.

Auch im Vossianus folgt dem *viat quieta*-Gedicht gleich als übernächstes Epigramm ein Vierzeiler, der dem persischen Grosskönig und dieser Thematik gilt⁹⁴:

*Xerxes magnus adest. totus comitatur euntem
orbis. quid dubitas, Graecia, ferre iugum?
mundus iussa facit: solem texere sagittae,
calcatur pontus, fluctuat altus Athos.*

Hier sind mit Himmel, Meer und Land alle Welteile den Neuerungen des Despoten als Befehlsempfänger unterworfen; die wechselweise Vertauschung der Naturelemente Erde und Wasser ist erweitert um eine Beeinträchtigung des Luftraums – das letztere beglaubigt zumindest im Sinne der rhetorischen Pointe, die auf einen aus Herodot bekannten sentenzenhaften Ausspruch⁹⁵ zurückgeht: *solem texere sagittae*. Die damit angezeigte Verkehrung von Tag und Nacht be-

93 Dazu demnächst mehr bei S. Müller in ihrer Heidelberger Dissertation über antike Feststrassen und ihre Bedeutung für die hellenistische Herrscherrepräsentation.

94 440 SB (= 442 R) 3/4.

95 Cf. Hdt. 7,226,1/2.

dingt einen weiteren Eingriff in die göttlich verfügte Weltordnung. In erweiterter Fassung liegt dieses Epigramm im *Salmasianus* vor⁹⁶; dort sind die einzelnen Vergehen gegen die natürliche Einrichtung des Kosmos weniger lakonisch behandelt⁹⁷, und der resümierende Vorwurf herrscherlicher Anmassung lautet in ganzer Schärfe (7/8):

*quis novus hic dominus terramque diemque fretumque
p e r m u t a t ? c e r t e s u b I o v e m u n d u s e r a t .*

Ausschliesslich die Verkehrung von Wasser und Land geisselt ein anderes Stück aus der *Anthologie* und belegt ein weiteres Mal die Virulenz dieses Themas zu späterer Zeit⁹⁸.

Korrespondenz:

Werner J. Schneider

Institut für Klassische Philologie

Ehrenbergstrasse 35

D-14195 Berlin

96 232 SB = 239 R = 5 Prato.

97 Cf. 4: *abscondunt clarum Persica tela diem*.

98 459 SB (= 461 R) 9/10 (s.o. das Motto zu V).